

men hätte, nur mußte er der Frau Regentinn nicht die Wahl lassen; denn diese gab lieber die beiden Kinder sehr weislich dafür hin, was manche Großmutter nicht gethan haben würde, und was wirklich auch die Mutter, die gute fromme Königin Claudia, sehr schmerzte, die aber nicht gefragt wurde, weil man sie ohnehin nichts gelten ließ.

Hätte freilich der Kaiser sich die Wahl vorbehalten, und alle diese großen Herrn genommen, so benahm er dadurch dem König alle Mittel, ihn zu bekriegen, und zwang ihn so, den Vertrag zu halten, denn ohne diese großen Generale hätte der König nichts anfangen können.

Der Kaiser begieng also allerdings einen großen Fehler, und der König und seine Mutter handelten sehr weislich, daß sie nicht die großen Feldherrn, sondern lieber die Kinder hingaben; denn was konnte ein sechsjähriger Prinz helfen. Der Kaiser soll es aber auch nachher sehr bereut haben. —

LIV.

Gegen die Wahl zu Kirchenpfründen.

Was den König Franz vorzüglich bestimmte, das Concordat mit dem Papst zu machen, um alle Wahlen zu Bisthümern, Abteien und Prioreien abzuschaffen, und sich das Nominationsrecht beizulegen, waren theils die ungeheuern Mißbräuche, die sich bei den Wahlen einge-

eingeschlichen hatten, theils der Wunsch des Königs, eine neue Quelle zu Belohnungen für seinen Adel zu eröffnen, wozu die Einkünfte von dem Krongut und den Steuern nicht zureichen wollten, weil sie ganz für die schweren Kriegskosten aufgingen. Er hielt dafür, es sey doch allemal besser gethan, Männer, die ihm gut gedient hatten, mit einträglichen Kirchengütern zu belohnen, als diese faulen Mönchen zu überlassen, Leuten, sagte er, die zu nichts taugten, als trinken, essen, zechen, spielen, höchstens noch Darmsaiten zu drehen Mäusefallen zu machen, und Vögel zu fangen.

Ueberdies verdroß ihn auch vorzüglich noch dies, daß der Papst mit dem Seinigen schaltete, als wäre er wahrer Eigenthümer davon, was Er ihm nicht länger gestatten wollte, besonders da rechtschaffene Patrioten, denen die Erhaltung der Rechte der Krone am Herzen lag, wie die geschickten braven Herrn vom Parlement, versicherten, daß die Könige die Temporalien der Kirche ohne eine besondere Bewilligung des Papsts verkaufen, anwenden und anweisen könnten, wo es zum Besten ihres Reichs erforderlich sey. Dieß wußte auch der große Kanzler l'Hopital dem König Karl und dessen Staatsrath recht gut vorzustellen, als das Kirchengut zum Theil veräußert werden sollte; andre hintertrieben dieß aber und bedienten sich der Autorität des Papsts.

Auch der heilige Ambrosius soll dieser Meinung gewesen seyn, wie ich von einem großen Mann mir sagen ließ. Ich lasse dieß indessen dahingestellt seyn, da ich nicht genug theologische Gelehrsamkeit besitze, um es zu behaupten. —

Anmerken muß ich aber hiebei, daß seit einiger Zeit, besonders seit der Stiftung der Ligue, sich gewisse gewissenhafte Leute, oder eigentlich pfffige Schmeichler hervor-

hervorthaten, die anfangen, sehr über die Adlichen zu schreien, welche Kirchengüter besaßen. Sie sagten, diesen komme dieß keineswegs zu, sondern den Geistlichen, und es sey ein grober Irrthum und Verstoß, ja es belaste das Gewissen des Königs.

Wirklich ließ sich auch dieser große König Heinrich III., der gegen das Ende seiner Tage den Ceremonien zu sehr anhieng, von diesem Glauben einnehmen, mehr durch Gründe gelehrter Leute in Furcht gejagt, als aus eignen Anregung.

Es ließe sich noch hören, wenn die Adlichen dergleichen Kirchengüter völlig und als wirkliches Eigenthum inne hätten und genöffen. Allein so, was schadet es denn diesen Herrn Haberecht, wenn nach Ernennung und Verleihung unsers Königs und unter Provision des heil. Vaters für einen Geistlichen, einen wackern Commendatarius, die Adlichen den Ueberschuß genießen? Wenn nach der Erhaltung des Abtes, der Religiosen, der Armen, der Zehnten und anderer Abgaben an den König, noch ein kleiner Ueberrest für ihn bleibt, um seinem König desto besser dafür zu dienen. Eine Kleinigkeit, wahre Profanen, die von des Herrn (des Königs) Tische fallen, ja, was noch mehr ist, von dem Tisch der Vorfahren, Großväter, Urgroßväter und anderer Ahnen dieser Edelleute, als welche weiland vom frommen Religionseifer getrieben, und aus christlicher Liebe sich entblösten, beraubten, verarmten, um die Kirchen zu kleiden und zu bereichern. O wie viele gute große Häuser kenne ich in Frankreich und in unserm Guyenne, die durch dergleichen Geschenke an Kirchen zurückgekommen sind!

Ich will nur Eins anführen, das unsrige, von Bourdeille, das durch dergleichen Freigebigkeiten sein

N. Denkwürdigk. XIII. B. N. Vermo-

Vermögen erschöpfte und seine Häuser verfallen ließ. Sogar mein Großonkel, der Cardinal von Bourdeille unter Karl VII. und Ludwig XI., der doch die Erzbisthümer Tours und Perigueur, mit funfzigtausend Pfund Einkommen hatte, ließ unserm Hause nicht nur nichts zufließen *), sondern nahm sogar noch, um zwei Kirchen und Kapellen zu bauen, die denn auch Gottlob noch in gutem Stand und Wesen sind. Er hinterließ uns nichts, als seinen Kardinalshut zum Andenken, den wir auch sorgfältig aufbewahren.

So sind also die Kirchen ehemals vom Gut des Adels reich worden, und so entblöste ja schon der große Constantin sich und das römische Reich, um den Herrn Sanct Peter zu bereichern, der doch dieß gar nicht begehrte, und mit dem zufrieden war, was sein Herr und Meister ihm hinterließ, als er gen Himmel fuhr. In dessen giebt es doch viele, die diese Schenkung läugnen. Ich lasse es dahin gestellt seyn.

Loben muß man hierbei unsern großen König Heinrich IV. wegen der großen Verbindlichkeit, die der Adel seines Reichs ihm dafür hat, daß Er sich nicht an dieses Schreien der Geistlichkeit kehrte, die dem Adel die Abteien und Kirchengüter genommen wissen wollte, um sie sich ganz allein zuzueignen. Der König hat aber sehr dafür gesorgt nach seiner großen Weisheit, vielleicht auch auf Eingebung der edeln abgeschiedenen Seelen, die aus Mitleid mit ihren Enkeln und Nachkommen, den König bewogen, diesen Gutes zu thun, und dadurch ihre eigenen Fehler wieder gut zu machen, daß sie ehemals zu verschwenderisch in ihren Geschenken an die Kirche gewesen waren.

Seine

*) „Nicht einmal seinem leiblichem Bruder, dem braven „Arnold von Bourdeille, Lieutenant du Roi in Perigord, „der die Engländer aus Guyenne vertreiben half.“ —

Se. Majestät sahen auch mit ihren tiefdringendem Verstande allerdings sehr wohl ein, daß so viele brave französische Cavaliers von edlem Geschlecht und hohen Verdiensten gewissenhaft und ehrlich genug seyn würden, um die ihnen verliehenen Kirchengüter besser zu verwalten und zu erhalten, als eine Menge Geistliche, die ich kenne, und denen ich zur Schande nachsagen muß, daß sie alles verkaufen, verfressen und verspielen! —

Was mich betrifft, ich habe eine Abtei, und das ist Brantôme *), welche der große König Heinrich mir in meiner frühen Jugend gab, in Rücksicht auf den Capitain Bourdeille, meinen zweiten Bruder, einen der bravsten Männer Frankreichs, der in Dienst des Königs auf der Bresche getödtet wurde, wo ihm eine Stückugel den Kopf wegnahm. Es war bei dem letzten Sturm auf das belagerte Hesdin. Diese Abtei nun habe ich jederzeit so gut erhalten und verwaltet, daß ich mich wohl rühmen mag, während nach einander drei verschiedene Aebte von unsern Königen dazu nominirt und von dem Papst confirmirt wurden, habe man nie den geringsten Fehler, Mißbrauch noch Verderb daran bemerkt oder bis diese Stunde bemerken können, unerachtet die Reparationen, die ich alljährlich daran vornehme, mich schweres Geld kosten.

Es ist aber auch eines der schönsten, prächtigsten Abteigebäude in ganz Frankreich, denn es wurde erbaut und sehr schön angelegt und ausgestattet von dem großen Cardinal von Albret, der selbst an Geburt und Herz groß, und ein Großonkel von unserm izregierenden großen König war.

M 2

So

*) Hier der wahre Beweggrund, warum der Verfasser sich so gegen die Wahlen ereifert.

So viel verwende ich also darauf, und doch trägt die ganze Abtei nicht dreitausend Pfund jährlich, wovon mich der Abt Commendatarius allein jährlich über die Hälfte zu unterhalten kostet *); dann muß ich auch noch dem König sehr große Schaden entrichten, und große Reparaturen davon bestreiten, wie ich schon erinnert habe.

Die Armee des Herrn Prinzen von Conde' und des Herrn Admirals kamen zweimal dahin und quartierten sich ein; einmal in meiner Anwesenheit, als ich von der Armee unsers Königs nach der Schlacht bei Jarnac zurück kam, und an einem viertägigen Fieber krank lag; das andremal in meiner Abwesenheit. Nie verdraben sie aber während ihres Aufenthaltes das Mindeste in der Abtei, verstümmelten kein Heiligenbild in der Kirche, thaten keinem Mönch etwas zu Leide, und sagten sogar: „Wenn sich auch die Messe in eigener Person da befände, würde man ihr nichts thun; mir zu liebe!“ — So daß sich also diese Abtei und Kirche von allen, wo die Reformirten waren, die reinste Jungfrau in ganz Guyenne nennen mag. Dieß ist allgemein bekannt. Nun sage man mir einmal, ob ein großer dicker fetter Abt dieß wahre Meisterstück hätte bewürken können?

Unter der Regierung der Königin Elisabeth in England hatte der Papst den sehr klugen Einfall, dem katholischen Adel in Irland die Pfründen auf dieser Insel zu überlassen, und zu verleihen, um sie desto sicherer gegen

*) „Denn die Mönche, reformirte Benediktiner, haben ihre Wirtschaft und Einkommen besonders, was sich wohl höher belauft, als das des Abts, ohne daß sie etwas dafür zu thun noch davon zu entrichten gehalten sind.“ —

gegen die, welche sie an sich reißen wollten, zu beschützen, und ihre Privilegien, Gerechtigame und Würden durch den mächtigen Arm und das Ansehn dieses Adels besser und nachdrücklicher zu behaupten, als die armen Pfäfflein nicht vermochte hätten, die bei ihrer Ohnmacht alles würden verlohren haben. Dieser Einfall und Grund ist wirklich sehr gut, und besser als alles, was unsre hitzigen Geistlichen dagegen aufzubringen vermöchten.

Ich habe mehrere einsehtsvolle Personen ihre Bewunderung darüber bezeugen hören, wie eine Menge Edelleute in Frankreich sich zur Ligue schlagen mochten; denn hätte sie die Oberhand behalten, so ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß die Geistlichkeit sie der geistlichen Güter beraubt hätte, so daß sie auf ewige Zeiten auf dergleichen fette Bissen hätten Verzicht thun müssen (*pour jamais s'en lussent torchés le bec*), was ihnen (wenigstens einigen, die ich nicht alle nennen möchte) bei ihrem Aufwand allerdings die Flügel gar sehr beschnitten haben würde.

Unser izegrierender großer König meynt es ungleich besser mit seinem Adel. Ja er thut noch mehr; denn wenn gleich der Titularabt, der die Abtei für den Adlichen bekleidet, stirbt, so ist sie darum doch noch nicht erledigt, so lange der Adliche selbst noch am Leben ist. Dieß ist allerdings ein wichtiger Punkt, besonders für den Edelmann. Der verstorbene König machte es bei einigen eben so, wovon ich selbst einmal die Erfahrung zu machen Gelegenheit hatte. Als nämlich ein schlechter Mensch, den ich nicht nennen will, mir meinen Titular-Abt, einen sehr braven Mann, schändlicher Weise hatte

M 3.

vergif-

vergiften lassen, und dann sogleich um die Abtei anhielt, so fragte der König, ob ich denn gestorben sey? was er sehr beklagte. Da aber der Competent sagen mußte, ich sey wohl nicht todt, aber doch der Titularabt; so gab ihm der König zur Antwort: „So können Sie gehen, die Abtey ist demnach noch nicht erledigt!“ —

Eben so hielt er es bei der Abtei Balence, bei Poitiers. Nach dem Tod des Herrn von Batresse wurde sie für erledigt erklärt, obschon der Titularabt noch frisch und gesund war, und die Wittve sich im geheimen Rath darauf berief, wo die Sache anhängig, aber gegen sie und zum Vortheil des Herrn von St. Gouard entschieden wurde, dieses unvergleichlichen und größten Staatsmanns in der ganzen Christenheit, der damals Gesandter am spanischen Hofe war. Der Herr von Bileroy muß sich noch wohl erinnern, denn er führte die Sache des Herrn von St. Gouard, und that ihm auf Verwendung der Frau von Dampierre, meiner Zante, und Dame d'Honneur bei der Königin sehr gute Dienste darinn.

Schließlich verleihe Gott langes und glückliches Leben unserm König, der durch eine so gute Verfügung und Gewohnheit in seinem Reiche seinen Adel begünstigt, der dafür billig verpflichtet ist, sein Blut und Leben zu dessen Dienste nicht zu schonen!